

Oswald Spenglers Philosophie des Kulturuntergangs.

Wer hätte vor fünfzig oder nur vor dreißig Jahren es gedacht, Untergangsstimmungen vermöchten so weite Kreise der Gebildeten zu erfassen, daß ein Werk wie der „Untergang des Abendlandes“, eine literarische Sensation ersten Ranges, als „unerhört zeitsymptomatisches und zeitrepräsentatives Buch“¹ bezeichnet werden würde! Ist es nicht vorgestern gewesen, daß der Kulturfortschritt Weltgöze war? Galt er nicht als der Religionsersatz des Liberalismus? Hat der fortschrittstrunkene Liberalismus nicht im vulgären Darwinismus eine Art philosophischer Begründung zu finden vermeint? Fast gleichzeitig beherrschte ja auch dieser die öffentliche Meinung. Wenn wir es vom Affen zum Hochkulturmenschen brachten, welche Möglichkeiten stehen uns offen? Der Pessimismus v. Hartmanns und Schopenhauers drang nur als gelegentliche Welterschmerzpose in die Kreise der Männer und Frauen von Bildung und Besitz, der Pessimismus Max Nordaus fand viele Interessenten, hat aber das Fortschrittsdogma nicht erschüttert. Zumal der ungemessene Einfluß der Weltblätter bewirkte, daß der Kulturfortschritt Welttausch, Welthaumel, Weltgöze war und blieb. In der Unrast unsrer Zeit werden Götzen bald langweilig, und gerade mit dem erwähnten Einfluß der Weltblätter hängt es zusammen, daß die Fortschrittsidee schließlich „völlig ausgeleierte“ war². Nun kam die Weltkatastrophe, und der Göze zerfiel in Staub. Mit diesen verfloffenen Moden, diesen ausgeblasenen Zeitgeistwindrichtungen geht O. Spengler gar unsanft um. Es gebe in Deutschland „Verurufenes, Verhaßtes“, „verächtlich“ sei nur der Liberalismus. Sein Symbol sei „der Bratenrock“, seine einzige Erfindung „das Festessen“. Allgemein gesprochen sei er eine Sache „für Tröpfe“, eine komische Erscheinung³. Ferner: „die darwinistischen Phantasien über Urzeugung und erste Elternpaare sollten doch dem Geschmack der Ewig-gestrigen überlassen bleiben“; „wie flach, wie plump, wie mechanistisch“ ist die Arbeitsweise der „Wissenschaft im darwinistischen Zeitalter“. Das hindert ihn freilich nicht zu schreiben, der Mensch sei ursprünglich ein „schweifendes Tier“ gewesen und das Geistesleben entstehe durch Ablösung aus dem „Wachsein“ des Tieres.

Der erste Band von Spenglers „Untergang des Abendlandes“ erschien 1918, 615 Seiten großen Formats, und brachte es in ein paar Jahren zur 32. Auflage. Im folgenden Jahre (1919) veröffentlichte Spengler die Schrift „Preußentum und Sozialismus“; schon 1920 war sie mit dem Vermerk versehen „56.—65. Tausend“. Die Schriftenreihe der Preussischen Jahrbücher enthält als Nr. 4 Spenglers Broschüre „Pessimismus?“⁴. Das Fragezeichen soll andeuten, daß Spengler den Vorwurf, sein Werk sei pessimistisch, durchaus ablehnt; in einem Interview erklärt er⁵, er hätte sein Buch ebensogut die

¹ W. Worringers bei Manfred Schröter, Der Streit um Spengler (München 1922) 54 Anm.

² E. Troeltsch bei Manfred Schröter, Der Streit um Spengler (München 1922) 105 Anm.

³ Preußentum und Sozialismus (1920, 27.—31. Tausend) 34 37 49 64.

⁴ Vgl. diese Zeitschrift 102 (1921) 74—78.

⁵ Aus den „Leipziger Neuesten Nachr.“ in der „Vossischen Zeitung“ v. 28. Oktober 1922 (512).

„Vollendung des Abendlandes“ nennen können. Ob es dann dergestalt eingeschlagen hätte wie mit dem nach Spenglers eigenen Worten „bestürzenden“ Titel¹? Der mit Spannung erwartete zweite Band kam im Späthjahr 1922 heraus; ich zitiere nach der Auflage 16—30. Schon wurde aber eine „völlig umgestaltete“ Auflage des ersten Bandes angekündigt, die 1923 erschien; ich zitiere nach der Auflage 33—47². So liegt nun mit der „endgültigen Fassung“ von Band I Spenglers Werk abgeschlossen vor, so sehr, daß der Verfasser selbst neuestens davon „Abschied nimmt“³, um in kurzem ein metaphysisches Buch vorzulegen⁴. Auch der zweite Band ist eine Hochflut von Ideen, von Gelehrsamkeit, von Geistreichigkeit. Der Auflagenhochflut entsprach zudem eine Hochflut von Spenglerliteratur⁵.

Der zweite Band ist nun eigentlich der erste geworden. Er beginnt mit rein philosophischen, „metaphysischen“ Ausführungen, aus denen allein Spenglers Kulturgeschichtsphilosophie und deren Terminologie wirklich erfaßt werden kann. Ja, wer bloß den zweiten Band läse, hätte einen geschlossenen Überblick über Spenglers System. Wir sagen System dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgend. Nicht aus Bosheit. Spengler verabscheut nämlich Systeme⁶. In der langen Reihe von Gegensatzpaaren, die seine bisherige „Metaphysik“ herausstellt, steht „System“ der „Physiognomik“ gegenüber. Und nur diese ist Trumpf.

Wir erwähnten eben Spenglers Terminologie. Ein Kritiker hat hervorgehoben, „nichts wird mit dem gewöhnlichen Namen genannt“. Dessen ist sich Spengler bewußt. Immer wiederkehrend sind Wendungen wie diese: „nach meiner Ausdrucksweise“ (II 56), „für mich ist ein Volk“ usw. (II 197); „dies nenne ich Rasse“, dies „Sprache“ (II 133), dies „Namen“ (II 165). Da steht zu erwarten, daß sich eine Spenglerphilologie entwickeln wird, die Spengler selbst nach seinen Ideen als eigentliche Vivisektion mit Entsetzen ablehnen müßte. Wenn sie sich indes auch nur auf ein gutes Personen- und Sachregister beschränkte, täte sie ein förderliches Werk.

Wo soll nun Spenglers Werk eingereiht werden? Es ist nicht Kulturgeschichte. Weder erzählt es Ereignisse, noch beschreibt es Zustände, noch schildert es Lebensläufe. Auch ist es nicht lediglich Kulturphilosophie. Ist es doch mit historischen Tatsachen und Begebenheiten bis zum Überlaufen angefüllt. Als Kulturgeschichtsphilosophie muß es angesehen und bewertet werden. Nicht, viel hätte gefehlt und wir hätten geschrieben; die Kulturgeschichtsphilosophie der Moderne. So große Spannweite, so kühnen Wurf, so reiche Fülle an Einzelheiten, so einheitlichen Aufbau, so bildhafte Sprache hatte noch kein kulturgeschichtsphilosophischer Versuch der faustischen Zivilisation, so nennt Spengler unsre Epoche ab 1800. Und das Bedürfnis danach lag in der Luft. In dem Sinne sagte ein Kritiker, „er hat's geschafft“⁷. Aller-

¹ Pessimismus? 3.

² Ohne Wiederholung des Buchtitels. Wo es nötig ist, die frühere Fassung von Band I zu zitieren, geschieht das nach der 3. Auflage (1919). Die beiden Fassungen unterscheide ich, wenn nötig, als IA und IB. ³ Vorwort VIII der Neubearbeitung von Band I. ⁴ II 3.

⁵ Eine sehr sorgfältig gearbeitete Übersicht gab Manfred Schröter, Der Streit um Spengler (München 1922).

⁶ „Der Wille zum System ist der Wille, Lebendiges zu töten“ (II 16).

⁷ Ditto Braun bei M. Schröter a. a. O. 96 Anm.

dings hat der scheinbar so einheitliche Aufbau, hat die folgerichtige Durchführung, im zweiten Bande schon etwas gelockert, bei der Neubearbeitung des ersten Bandes einige Einbuße erfahren. Das Buch ist nun einmal durch seinen und mit seinem Buchtitel berühmt geworden. Es hebt mit dem Satz an: „In diesem Buche wird zum ersten Mal der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen.“ Nun wird aber nichts anderes vorausgesagt als der Kulturuntergang unsres Abendlandes; nach dem ganzen System gibt es nichts anderes zu weisagen, kann es nichts anderes geben. Buchtitel Untergang, Weissagung Untergang. Inbegriff: Groß ist der Abendlandsuntergang und Spengler ist sein Prophet. Dazu die lugubre Aufmachung. Der Einband mit seinen tiefschwarzen, massigen Buchstaben auf hellem Grunde, seinem ebenso tiefschwarzen Trauerband steht aus wie ein für das Jahr 2000 vorbereiteter Grabstein: Wandrer, steh still! Hier ruht die achte Hochkultur, die abendländisch-faustische. Sie starb wie alle ihre Vorgängerinnen nicht eigentlich an Altersschwäche, sondern an dem Schicksal der Hochkulturen, daß sie sich zwangsläufig selbst umbringen.

In den zwei neuen Bänden hat Spengler den Pessimismus abzuschwächen versucht. Ein Beispiel für viele. „Wir kennen unsre Geschichte. Wir werden mit Bewußtsein sterben und alle Stadien der eigenen Auflösung mit dem Scharfblick des erfahrenen Arztes verfolgen.“ Die hier gesperrten Worte stehen in I A 607. In I B 551 fehlen sie, obwohl alles Vorhergehende und Nachfolgende des unmittelbaren Zusammenhangs stehen blieb. Diese nunmehr getilgten Worte legten die Auffassung nahe, daß wir, Heutige, den Untergang bis in die Stadien der Auflösung mitmachen würden. Nicht so nahe lag diese Annahme bei den folgenden Worten: „wenn die Zivilisation des Abendlandes, deren Träger wir Heutigen sind, erloschen ist“ (I A 20). Abermals wurden in der endgültigen Fassung die gesperrten Worte gestrichen und durch ein weitfristiges „einmal“ ersetzt: „wenn die Zivilisation des Abendlandes einmal erloschen ist“ (I B 20). Zu der Abschwächung des Pessimismus kommt, daß neuerdings der Verfallstermin der Untergangsweissagung gestreckt wird. Ein oder das andere Beispiel möge genügen. In der ersten Fassung wurde der Untergang „um 2000“ datiert, in der neuen statt „um“ „nach 2000“ geschrieben (I A 488, I B 453). In der ersten war die abendländische Kultur ein „genau abgrenzbares Phänomen zwischen 1000 und 2000 n. Chr.“ (I A 20). Auch dieser Satz fiel weg. Neuerdings wird wiederholt mit der Möglichkeit von noch kommenden Hochkulturen gerechnet. Ob damit eine künftige russische Hochkultur gemeint ist? Zuweilen scheint es so, dann wird die Sache wieder schleierhaft. Die neue historische Weissagungstechnik funktioniert nicht ohne Schwankungen. Es wird ferner viel und nachdrücklich von Aufgaben, zahlreichen, ungeheuren Aufgaben gesprochen, damit man ja nicht quietistisch die Hände in den Schoß lege, statt sich für den Untergang zu „ertüchtigen“. Endlich wird, wie wir noch sehen werden, der viel beanstandeten Leugnung der Einwirkung einer Kultur auf die andere nun manch ein Türlein aufgetan, gelegentlich sogar ein sehr weites Tor. Da aber diese nun abgeschwächten Dinge in der folgerichtigen Durchführung der Grundgedanken liegen, erscheint die Geschlossenheit und Einheitlichkeit des Aufbaus in den neuen Bänden (II und I B) gelockert. Es knistert und rieselt im Gefüge des „Systems“.

In dem gewaltigen Werke stehen nun zwei weitläufige Ideenmassen nebeneinander: die eine vorwiegend kulturgeschichtlich, die andere vorwiegend kulturphilosophisch. Die erste ballt sich zum historischen Weltbild von acht Kulturabläufen zusammen, die andere eröffnet den Einblick in die metaphysischen Voraussetzungen. Beides skizzieren zu wollen, ist zu viel auf einmal. Beschränken wir uns auf das historische Weltkulturbild. Indes mag am Schlusse dieser Einleitung die Frage eben noch berührt werden, in der das Philosophische gipfelt. Was ist Spenglers Weltanschauung? Unter Weltanschauung verstehen wir nun einmal die Antwort auf die Fragen nach den ersten und letzten Dingen, nach der Erstentstehung von Welt, Leben und Mensch, nach dem Sinn und Ziele des Daseins- und „Wachseins“; diese zwei, „Dasein“ und „Wachsein“, gehören auch zu den Gegensatzpaaren Spenglers, von denen man nicht weiß, sind es Antipoden, oder siamesische Zwillinge, oder gar beides.

Einige Zitate gewähren ausreichende Orientierung. Zunächst fällt auf, daß Spengler jede Hochkultur religiös und zwar in allem religiös sein läßt, die Irreligion als Begleiterscheinung der Zivilisation ansieht, sonach als Verfallserscheinung. Daneben stellen wir ein erstaunliches Urteil, das in der „Frankfurter Zeitung“¹ zu lesen stand, Spenglers Buch sei „das gottlose Erzeugnis einer gottlosen Zeit“. Indes ist Spenglers Einstellung zunächst die des Agnostizismus, dann des Relativismus, Nominalismus höchsten Grades und Skeptizismus. Das Ignorabimus Du Bois-Reynolds waltet vor. „Undurchdringliche Geheimnisse“ seien sozusagen alle Ursprünge: der Erde, des Lebens, der Tiere, des Menschen (II 37 38), ferner der der Stadtseele (II 106); „sinnlos“ sei ein eraktes Wissen von der ewig geheimnisvollen Seele erhalten zu wollen (I 387). Die Entstehung des Auges für immer unfrem Verstehen entzogen (II 8). „Sinnlos“ die Vorstellung vom Ursprung der Wortsprache (I 164). Die Entstehung der Hochkulturen sei ein „Zufall ohne tiefern Sinn“ (II 43). Wenn wir nach Positiverem Umschau halten, so stoßen wir auf das radikalste Negativ: „Mag eine innere Stimme dem Menschen sagen“, daß bei den großen Fragen „alle Möglichkeiten des Erkennens überschritten sind, „die Angst überredet dennoch jedes Wesen, weiter zu suchen und lieber mit dem Schein einer Lösung vorlieb zu nehmen als mit dem Blick in das Nichts“ (II 17). Vom rein psychologischen Standpunkt könnte bemerkt werden, daß ebensowohl die Angst vor den Lösungen überreden kann, mit dem Blick in das Nichts vorlieb zu nehmen. Einen Einblick in die seltsamen Gegensatzpaare, die die Tragsäulen von Spenglers Kulturphilosophie sind, gewährt seine Beurteilung der Pilatusfrage. Der „Zwiespalt“, den Spenglers Dualismen oder Antinomien in jedes menschliche Wesen hineintragen — seiner Meinung nach ist der Zwiespalt wirklich und Schicksal —, dieser „Zwiespalt“ habe da „die höchste Form menschlicher Tragik angenommen“ (II 262). „Die Welt der Tatsachen und die der Wahrheiten traten sich unvermittelt und unversöhnlich gegenüber.“ „In der berühmten Frage des römischen Prokurators: Was ist Wahrheit? — das einzige Wort im Neuen Testament, das Rasse hat — liegt der ganze Sinn der Geschichte, die Alleingeltung der Tat, der Rang des Staates, des Krieges, des Blutes, die ganze Allmacht des Erfolgs und der Stolz auf ein großes Geschick.“

¹ Literaturblatt Nr. 25 vom 7. Dezember 1921.

Darauf habe „nicht der Mund, aber das schweigende Gefühl Jesu“ geantwortet: „Was ist Wirklichkeit?“ „Für Pilatus war sie alles¹, für Jesus nichts.“ Religion höre auf Religion zu sein, wenn sie den Mächten der Geschichte und des Lebens und der Wirklichkeit anders gegenüberstehe.

Wir versuchen nun eine bündige Zusammenfassung des riesigen Weltbilds zu geben, das Spenglers Kulturgeschichtsphilosophie in zwei Bänden ausgemalt hat. Zu erörtern wären: I. die acht Hochkulturen im allgemeinen, II. deren Beziehungen nach außen in Raum und Zeit, III. deren Beziehungen zueinander: Ähnlichkeiten, Verschiedenheiten und Folgerungen aus beiden.

I. Die acht Hochkulturen, Übersicht.

Fünf von ihnen sind mit Länder- und Völkernamen bezeichnet: die babylonische, die ägyptische, die indische, die chinesische, die mayanische, d. i. die alt-mexikanische, nach dem Volksnamen der Maya so genannt. Von den drei andern trägt die erste einen Zeitnamen: die antike (griechisch-römisches Altertum), die zweite einen Volks- oder Rassenamen: die arabische, die dritte eine Gebietsbezeichnung: die abendländische. Diese drei sind zudem durch Doppelnamen ausgezeichnet: die antik-apollinische, die arabisch-magische, die abendländisch-faustische. Zwar haben alle acht Hochkulturen jede ihre eigene Kulturseele, und diese Kulturseele ist die Triebkraft von allem; allein nur die drei eben genannten bekommen auch eine eigens benannte Seele: die apollinische, die magische, die faustische. Nimmt man aus den andern fünf zwei heraus und reiht sie mit den drei doppelnamigen nach der Zeitfolge aneinander, so bekommt man diese Abfolge: die babylonische, die ägyptische, die antik-apollinische, die arabisch-magische, die abendländisch-faustische. Man sieht auf den ersten Blick, daß das den Hauptinhalt aller bisherigen Weltgeschichten darstellt. Die völlige Einbeziehung der drei exotischen, der indischen, der chinesischen, der mayanischen, deren nicht bloß äußere Einbeziehung, sondern deren innere Annäherung an die andern durch das Hervorheben zahlreicher Parallelen ist ohne Zweifel eine Bereicherung historischer Einsicht und eine Vervollständigung des historischen Weltbildes. Die chronologische Reihe der fünf Hochkulturen, die dem bisherigen Inhalt der Universalgeschichte entspricht, der babylonischen, ägyptischen, antik-apollinischen, arabisch-magischen, abendländisch-faustischen, läuft glatt ab, wenn man die antike, mediterrane, griechisch-römische Kulturepoche wie üblich bis zur Wende des 6. und 7. nachchristlichen Jahrhunderts erstreckt und die im Gegensatz zur antiken moderne, im Gegensatz zur mediterranen westeuropäische oder abendländische, im Gegensatz zur griechisch-römischen romanisch-germanische Kulturepoche mit Karl dem Großen beginnen läßt und die merowingische Epoche als Vorzeit ansieht. Auch ist die Bezeichnung abendländisch gewiß nichts Neues. Denn fast von je hieß sie so, und zwar um eines zweifachen Gegensatzes willen einerseits das romanisch-germanische Abendland und das byzantinische Morgenland, andererseits wiederum das

¹ Das ist vom Standpunkt des Spenglerschen Relativismus unrichtig gedacht und unzutreffend gesagt. Es stimmt nur, wenn objektiv und absolut, die Pilatus-Wirklichkeit allein gilt.

Abendland und das islamitische Morgenland. Nun erlischt aber nach Spengler die antike Kulturseele zur Zeit des Kaisers Augustus, die faustische erwacht erst um 1000 n. Chr. Es klappt in der Abfolge; ein ganzes Jahrtausend europäischer Geschichte gähnt uns leer an. Die arabisch-magische Hochkultur ist offenbar bestimmt, die Lücke auszufüllen. Die arabisch-magische Hochkultur ließ man bisher mit dem „Auftreten“ der Araber beginnen, mit dem Beginn ihrer eigenen Zeitrechnung, der Hedschra (622 n. Chr.). Nun sollen wir eine arabisch-magische Hochkultur kennen lernen in Zeiten, in Jahrhunderten, in denen kein Araber auf der Bühne der Weltgeschichte sichtbar ist, in Ländern, darin kein Arabertum je siedelte oder herrschte. Poseidonios, der Lehrer Ciceros, ein „Früharaber“; der hl. Paulus ein „Früharaber“! Die ganze römische Kaiserzeit versinkt in der arabisch-magischen Kultur! Desgleichen Christentum und Kirche von den Anfängen bis zum Ausgang der Epoche, die man bisher die antike, mediterrane, griechisch-römische nannte! Arabische Magier sind Ambrosius, Augustinus, Leo der Große, Benedikt von Nursia und Gregor der Große! Vom Standpunkt bisheriger Geschichtsbetrachtung muß man sagen, die arabisch-magische Hochkultur Spenglers setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der zweite ist die längst bekannte arabisch-magische Hochkultur, beginnend mit Mohammed und seinen ersten Nachfolgern, gipfelnd in den Kalifaten von Bagdad und Cordova. Was aber ist der erste Teil der arabisch-magischen Hochkultur? Sozusagen alles, was sich in Westasien und der östlichen, ja bis in die westliche Mediterrane zutrug zwischen den Achämeniden, der „persischen Diktatur“, also Kambudschija, Darijavadus, Xschiarscha usw. einerseits, andererseits den Kaisern Ostroms Justinian I. (527—565) und etwa Maurikios (582—602), also mehr als die Spanne eines Jahrtausends vor Mohammed. Bei Spengler aber bilden beide Teile eine unlösliche Einheit. Eine Kulturseele, die magische — und auf die Einheit der Kulturseele kommt alles an — wirkt in alledem sich aus. Sie, die magische Seele, spricht sich aus in Zarathustra und den Propheten, in den Neupythagoreern und den Neuplatonikern, wie in den griechischen und lateinischen Kirchenvätern, im Neuen Testament ganz ebenso wie im Talmud und den Midraschim, wie im Koran, ganz ebenso in den Gnostikern wie in den katholischen Christen der ersten Jahrhunderte, im Juden, wider den Justinos schrieb, wie in Justinos selbst, in Marcion ebenso wie in Tertullian, in Celsus ebenso wie in Origenes, in den Kirchenrechtsfassungen der alten Konzilien wie im römischen Rechte *corpus iuris civilis* Justinians. Christentum und Kirche, der Stifter und die Stiftung gehen völlig unter im Chaos der arabisch-magischen Hochkultur.

Das ist in der Tat völlig neu. Spengler selbst schreibt, die arabisch-magische Kultur sei „eine Entdeckung“, ihre Einheit, von „Spätarabern geahnt“, „ist den abendländischen Geschichtsforschern aber so völlig entgangen, daß nicht einmal eine gute Bezeichnung dafür aufzufinden ist“ (II 49). Damit scheint Spengler selbst zuzugeben, daß diese arabisch-magische Kultur nicht bloß völlig neu, sondern sogar in der Namengebung seltsam ist und befremdend. Versetzt man sich in Spenglers Weltbild, wie er es sieht, so erscheint es unfasslich, warum er sie nicht die semitisch-magische genannt hat. Dem stand nach seinen eigenen Ausführungen weder die „persische Diktatur“ noch die vorher-

gehende babylonische Hochkultur im Wege¹. Um es irgendwie verständlich zu machen, daß die ganze Geschichte der römischen Kaiserzeit mit allen ihren Kulturbestrebungen, heidnischen wie christlichen, in der arabisch-magischen Kultur aufzugehen und unterzugehen hat, führt Spengler in seine Kulturgeschichtsphilosophie einen neuen Begriff und Vorgang ein: die historische „Pseudomorphose“. Wollten wir diese abermalige Entdeckung unsrerseits verständlich machen, müßten wir erst einiges aus einem Lehrbuch der Mineralogie und einem der Geologie vorlesen. Damit kommt man aber von einem ins andere, ins Endlose. Weit wichtiger ist, daß diese arabisch-magische Kultur nicht bloß neu und überaus befremdend, sondern durchaus grundstürzend ist. Sie verändert das Mittelstück des bisherigen historischen Weltbildes bis zur Unkennlichkeit. Sie versucht, objektiv, die christliche Geschichtsauffassung ins Herz zu treffen. Ins Herz, denn die zentrale Weltstellung des Welterlösers wird dadurch stillschweigend so völlig beseitigt, als ob sie nie gewesen wäre und heute niemand mehr auch nur mit einem Gedanken daran dächte. Das haben weder Voltaire noch Nietzsche fertig gebracht, und wenn die Epigonen beider aus der arabisch-magischen Hochkultur dieses herauswittern: Erlösung vom Erlöser, dann steht zu fürchten, daß die „Irreligion“ unsrer „Endzeit“ und „Zivilisation“, wie Spengler sich auszudrücken pflegt, außerordentliches Wohlgefallen daran findet und die arabisch-magische Hochkultur zu einer wissenschaftlichen Selbstverständlichkeit erhebt, die dann in tausend Zeitungsflüssen über uns hereinbricht, diese Hauptentdeckung dem „Volke der Leser“ einzutränken, „das seine unbegrenzte Gläubigkeit von der Bibel längst auf die Zeitung übertragen hat“, schreibt Spengler (Preußentum und Sozialismus 50).

II. Die Beziehungen der acht Hochkulturen nach außen in Raum und Zeit.

Uns keiner Irreführung der Leser schuldig zu machen, bemerken wir, daß Raum und Zeit hier im gewöhnlichen Sinne genommen wird, nicht in dem völlig verschiedenen Sinne, den Spengler der Zeit gibt. Raum und Zeit stehen bei ihm auf der Liste der metaphysischen Gegensatzpaare. Was wir Zeit nennen, ist ihm nur ein anders gestreckter Raum; was er Zeit nennt, ist — ja wie soll man diese metaphysischen Tief Sinne nur bündig wiedergeben — Zeit ist bei Spengler etwas wie flüssiges und fließendes Schicksal. Es muß aber hervorgehoben werden, daß vieles in seiner Schicksal- und Zeitmetaphysik höchst beachtenswert und tatsächlich tiefsinnig ist, namentlich sein eindringend Sinnen und Grübeln über die „Unumkehrbarkeit“ der Zeit u. a.

Außerhalb der acht Hochkulturen gibt es in den weltgeschichtlichen Räumen doch auch noch anderes, z. B. das mongolische Weltreich. Die Kulturgeschichtsphilosophie aber ist exklusiv und kategorisch. Es kommt lediglich auf die acht Hochkulturen an. Der Rest ist kulturgeschichtsphilosophisch ohne jede Bedeutung. Zwar wird einer neuentdeckten Primitivkultur in Nordwestafrika

¹ Spengler kommt ja ganz nahe, wenn er schreibt: Nach der herrschenden Sprache „könnte man Vorkultur und Frühzeit aramäisch, die Spätzeit arabisch nennen“ (II 50). Aramäisch + arabisch = semitisch. Indes ist das keine Sache. Es liegt uns ferne, eine Umtaufung ins Semitische befürworten zu wollen.

ein Plätzchen im Weltbild gegönnt, aber doch mehr oder sehr nebenher. Acht Hochkulturen und sonst nichts, das erscheint als Vereinfachung des Weltbildes, als Befreiung von Ballast, als eindruckvolle Stilisierung: von diesen acht Hochkulturen, die in einsamer Größe aufragen, sind zwar sieben schon dahin; die achte, unsre, schon wankend, krachend, stürzend. Allein wenn man wie von einem andern Sterne herabblickt und das Schauspiel im ganzen überschaut: kein Dickicht, kein Gestrüpp, kein Gerümpel, nichts als acht riesige Babeltürme.

Auch in der Zeit sind sie das Eine und Einzige. Und hier ist wieder eine Entdeckung hohen Ranges zu erwähnen: das Fellschmentum. Es sind nämlich Völker und Rassen nicht bloß vor den acht Hochkulturansängen geschichtslos, sondern auch nach den acht Hochkulturuntergängen. Völker und Rassen sterben ja in den Kulturuntergängen nicht aus. Aber sie sind fürder geschichtslos, sie vegetieren — wir wählen diesen Ausdruck mit Bezugnahme auf eine metaphysische Grundanschauung Spenglers, die vom Erdverbunden-Pflanzenhaften aller Vorkultur und Nachkultur. Für diese Nachuntergangsmenschen und ihr Leben hat Spengler den Ausdruck das Fellschmentum erfunden, weil die heutigen Fellschmen Ägyptens ihm diesen Typ deutlichst darzustellen scheinen. Der Nachuntergangsmensch ist nicht in dem Sinne geschichtslos, daß gar nichts geschieht, es geschieht nichts mehr im Hochkultursinn, und alles, was geschieht, hat seine Zielsetzung im Vegetativen. Es wird gesät und geerntet, man zeugt Kinder und lebt so dahin zwischen Aussaat und Ernte, Ernte und Aussaat, immerzu in der Abfolge der Generationen von der Geburt bis zum Tode der Voreltern, Eltern, Kinder, Kindeskinde. Und wenn ein Zufall es fügte, daß ein Bild von Rembrandt, eine Seite Mozartscher Musik in unser künftiges Fellschmentum hinübergerettet würde, den Nachfahren sagte es nichts und null (I 220). Bedenkt man, daß im Untergang die Hochkultur in Schrecken ohne Ende ein Ende mit Schrecken fand, könnte man versucht sein, die Fellschmenidylle nicht ungemütlich zu finden. Allein die armen Fellschmen sind ein Ausbeutungsobjekt für Konquistadoren, für Condottieri. Mit militärisch organisierten Banden zerstampfen diese Raubritter Wiesen und Felder, verwüsten die Wohnsitze, rauben alles Raubbare und zumal zwingen sie den besten Fellschmennachwuchs in ihre Kriegsdienste, führen ihn von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, bis er geschlachtet ist und neuer Fellschmennachwuchs gepreßt werden muß.

Das erinnert einigermaßen an das „fröhliche Gemegel“, das irgendwo (II 149) als Begleiterscheinung, wenn nicht als Symptom, fröhlicher Aufwärtsbewegung in Kulturfrühzeiten erwähnt wird. Allein derlei Fragezeichen sind eine ständige Begleiterscheinung des Studiums von Spenglers großem Werke. Sie tauchen zu Hunderten auf. Hier mochte man fragen, woher kommen diese Konquistadoren und was wollen sie? Weshalb, wider wen und worum kämpfen sie? Im Cäsarismus scheint die Hochkulturendzeit ihren Abschluß zu finden. Hat er sich im Untergang nicht ausgelebt? Werden nach dem Untergang des Abendlandes Häuptlinge afrikanischer und asiatischer Horden über das Leichenfeld Europa stürmen, wo es nichts mehr zu erbeuten gibt, also lediglich um sich niederzuzwingen? Und wenn etwa ein marokkanischer Cäsar alle andern niederzwang, was wird dann sein? Soviel Geist und

Mühe Spengler darauf verwendet, die Untergänge zu erörtern, in seinem an Rätseln reichen geschichtlichen Weltbild ist gerade in den Untergangszeiten und der ihnen folgenden Epoche des Fellaufentums der Sinn der immerwährenden Kriege vielfach geradezu unverständlich. Das fällt um so schwerer ins Gewicht, als Spenglers kulturgeschichtsphilosophische Wertung des Krieges fürs Ganze von hohem Belang ist. Der Krieg ist ihm „der Schöpfer aller großen Dinge“ (II 590). „Weltgeschichte ist Staatengeschichte. Staaten-geschichte ist die Geschichte von Kriegen.“ „Krieg ist die ewige Form höheren menschlichen Daseins, und Staaten sind um der Kriege willen da“ (Preußentum und Sozialismus 52 53). Es gibt nur ein Ende des ewigen Kämpfens, den Tod, den Tod des einzelnen, den Völkertod, den Tod einer Kultur“ (ebd. 84). „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht: Sie hat immer dem stärkeren, volleren, seiner selbst gewisseren Leben Recht gegeben, Recht nämlich auf das Dasein, gleichviel ob es vor dem Wachsen“ (d. i. der Vernunft) „recht war, und sie hat immer die Wahrheit und Gerechtigkeit der Macht, der Rasse geopfert und die Menschen und Völker zum Tode verurteilt, denen die Wahrheit wichtiger war als Taten, und Gerechtigkeit wesentlicher als Macht“ (II 735). Zu allermeist gilt das von Untergangszeiten. „Ich lehre hier den Imperialismus . . . als das typische Symbol des Ausgangs begreifen. . . . In dieser Erscheinungsform liegt unwiderruflich das Schicksal des Abendlandes.“ Deshalb sei Cecil Rhodes, der wie im ersten, so auch im zweiten Band immer wieder auftritt, der erste Mann einer neuen Zeit¹. „Er repräsentiert den politischen Stil einer fernerer, abendländischen, germanischen, insbesondere deutschen Zukunft“ (I 50). Man erinnert sich an Aussprüche wie diese: in der Endzeit breche „der Cäsarismus die Diktatur des Geldes und ihrer politischen Waffe, der Demokratie“ (II 634); „zu einem Goethe würden wir Deutsche es nicht mehr bringen, wohl aber zu einem Cäsar“. Eben vernahmen wir, der Imperialismus sei der politische Stil der nächsten, insbesondere der deutschen Zukunft, anderwärts wird es als die Mission der Deutschen bezeichnet, daß sie die Endzeit des Abendlandes zum Abschluß bringen (II 129).

Der Zusammenhang mit aktuellsten Tagesfragen ist unverkennbar. Es fehlt nur der Name. Vom allgemein kulturgeschichtsphilosophischen Standpunkt wäre zu sagen, der Wille zur Macht werde da das Höchste und Letzte. Eingangs erinnerten wir an den verbliebenen, verfallenen Weltgötzen Kulturfortschritt. Hier ist uns, als zeige sich in deutlichen Umrissen ein neuer Weltgötze. Diesmal ist's gar ein Moloch: „Macht, Macht und immer wieder Macht“ (Preußentum und Sozialismus 98). Die Form seiner Anbetung heißt der „Wille zur Macht“ als höchster Inbegriff alles völkischen Strebens.

III. Beziehungen der acht Hochkulturen zueinander.

1. Ähnlichkeiten. Spengler nennt es Homologien. Es sind die zunächst mehr äußeren Übereinstimmungen der acht Hochkultur abläufe, die mit ihren Wurzeln in das zutiefst Pflanzenhafte der Kultur hinabreichen. Deshalb

¹ Man fragt sich, weshalb der Gründer des Kongostaats keiner ehrenvollen Erwähnung für würdig erachtet wurde.

werden sie mit unsern Jahreszeiten verglichen, Frühling, Sommer, Herbst, Winter (vgl. die Tafeln in I zwischen 69 und 73). Oder mit den Lebensaltern: Kindheit, Knaben-, Jünglingsalter, Mannesreife, Vergreisung. Zumeist aber werden sie mit den Ausdrücken bezeichnet, die nur die Abfolge selbst hervorheben, ohne über den Charakter der Epochen etwas auszusagen: Vor- und Früh-, Spät- und Endzeit. Es fehlt ein entsprechender Ausdruck in der Mitte. Ich sehe nicht ein, warum man für den Höchststand der Kürze und Analogie wegen nicht sagen könnte „Hochzeit“. Diese drei Arten, die Kulturepochenfolgen anzusehen und zu benennen, sind keineswegs neu; schon oft dagewesen. Neu erscheinen da zunächst zwei Anschauungen, welche durch die Ausdrücke „Kulturklimakterium“ und „Zivilisation“ bezeichnet werden, neu zwei Folgerungen aus den Homologien, die weiter unten vorzulegen sind. Hat jede Hochkultur in ihrem zwangsläufigen Entwicklungsgang eine Vor-, eine Früh-, eine Hochzeit, so tritt im schicksalmäßig gegebenen Zeitpunkt die Umbiegung der Anstiegskurve von der Höhe zum Abstieg und Absturz der Spät- und Endzeit ein. Diesen Zeitpunkt nennt Spengler mit einem der Gynäkologie entnommenen Ausdruck das Kulturklimakterium. Die Kulturseele hört auf fruchtbar zu sein, das Leben erlischt, die Kultur ist zu Ende. Was nun folgt, Herbst und Winter, Spät- und Endzeit ist nicht mehr Kultur, sondern mumifizierte Kultur oder Zivilisation. Das ist eines der wichtigsten Stücke im Weltbild Spenglers. Alle acht Hochkulturen durchmessen homologe Ablaufphasen. Die Spät- und Endzeit aller ist Zivilisation. Und diese unterscheidet sich ganz und gar von der Kultur. Kultur ist immer werdend, Zivilisation nichts als Gewordenes, jene ist Sprießen und Leben, diese Erstarrung und Absterben. Seit 1800 ist die abendländische Kultur erloschen, die faustische Seele erschöpft. Wir stehen in der Zivilisation mitteninne. In der Zeichnung heutiger Zivilisation oder Weltstadtkultur bekundet Spengler große Meisterschaft, scharfe Beobachtungsgabe, bildhafte Gestaltungskraft, die tiefe Eindrücke hervorruft und hinterläßt.

2. Verschiedenheiten. Die Homologien haben den Eindruck der Stileinheit, den Spenglers historisches Weltbild hervorruft, in hohem Maße verstärkt. Man sieht nichts als acht Hochkulturen: acht Babeltürme, nun auch von sehr gleichartigem Aufbau. Die Verschiedenheiten aber, wie Spengler sie versteht, sind so geartet, daß es weiterhin ist, als wären die acht Babeltürme auf acht verschiedenen Sternen erbaut, wüßten nichts voneinander und könnten nichts voneinander wissen. Die Verschiedenheiten der acht Hochkulturen würden nicht von ferne erfaßt, wenn man sie so verstünde, wie etwa die Verschiedenheit der ägyptischen und gotischen Architektur gewöhnlich gemeint ist. Vielmehr wie das psychische Getrenntsein zweier Menschen, von denen der eine nur chinesisch, der andere bloß tschechisch spräche. Ja ich weiß nicht, ob dieser Vergleich ausreicht, da diesen beiden doch noch eine allgemein menschliche Zeichensprache verbliebe. Die Hochkulturen sind nämlich geschlossene und verschlossene Gebilde; jede an sich etwas völlig Geschlossenes, jede jeder andern gegenüber etwas völlig Verschlissenes, verschlossen bis zur Unmöglichkeit, sich zu verstehen oder zu verständigen. Jede Hochkultur hat, wie wir hörten, ihre eigene Seele. Alles Eingehen auf Spenglers Gedankengänge brachte uns keine Klarheit darüber, was diese acht Seelen sind, ob Relationen,

ob Substanzen; ob der Ausdruck „Seele“ also metaphorisch gebraucht wird, oder im eigentlichen Sinn; ob die Kulturseele, z. B. die faustische, ein Einklang der Individualseelen ist, herbeigeführt durch Gleichartigkeit der psychischen Anlagen usw., durch Gemeinsamkeit der Vorwelt im historischen, der Umwelt im geographischen Sinn usw., oder ob sie eine abendländische Oberseele ist, an der Völker große, Individuen kleine Anteilscheine besitzen¹. Wie dem sei, die Kulturseelen sind einmal da und die Hochkulturen nichts als die Verwirklichung von deren inneren Möglichkeiten. Wie nämlich die bisher weitverbreiteten menschlichen Individualseelen ihre unwahrnehmbare Innenseite durch die hörbare Wortsprache kundgeben, so tun die Kulturseelen das nämliche durch ihre Formsprache. Sie geben da ihre inneren Möglichkeiten kund, indem sie diese verwirklichen. Zu dieser Formsprache der Kulturseelen gehört alles, was man sonst Kulturgüter und Kulturwerte nennt, ja die Völker selbst in ihrer Eigenart sind Hervorbringungen der Kulturseelen. Da jede Kulturseele nur ihre eigene Formsprache kann und kennt und kennen kann, führt keine Brücke des Sichverstehens von einer zur andern. Da die Formsprache jeder Kulturseele alles hervorbringt, was immer zur wirtschaftlichen, zur sozialen, zur geistigen Kultur gehört, und jede dieser alles umfassenden Formsprachen ein völlig isoliertes Ausdrucksvermögen darstellt, ergibt sich, daß den acht verschiedenen, geschiedenen Hochkulturen entsprechen müssen acht, im nämlichen Sinne verschiedene und geschiedene Religionen der Frühzeiten und Höchststände, achterlei Mythen, achterlei Kulte [man müßte folgerichtig hinzufügen: achterlei Irreligionen der Spät- und der Endzeiten]. Weiterhin achterlei Moralen, Politiken, Philosophien, Mathematiken, Rechtsanschauungen, Verfassungsformen, Ständeformen, Wirtschaftsformen, Poesien, Plastiken, Architekturen, Malereien, Musiken. Diese Folgerungen ziehen nicht wir, sondern Spengler selbst (mit Ausschluß der oben eingeklammerten). Es ist überaus schwierig, fast unmöglich, mit ein paar bündigen Bemerkungen Klarzulegen, wie tief dieses befremdende Bild in Spenglers Grundanschauungen verwurzelt ist. Ein Beispiel indes scheint geeignet, darein Einblick zu gewähren.

Aristoteles, der hochberühmte Philosoph aus Stageira, gehört mit seinem „Dasein und Wachsein“ in die antik-apollinische Hochkultur. Nach vielen Jahrhunderten haben Vertreter der arabischen Kultur mit magischer, der abendländischen Kultur mit faustischer Seele seine Werke übersetzt, erklärt und wieder erklärt, benützt und wieder benützt. Und weil andere vor ihnen und gleichzeitig vorwiegend Platon zum Führer erkoren, sprach man von einer Renaissance der griechischen Philosophie und sah in den Niederschlägen dieser Ideenwanderung die Spuren der philosophia perennis und ihres Fortgangs durch die Jahrhunderte. Wie alle Renaissance und Rezeptionen leugnet Spengler auch diese. Die drei Aristoteles, — es sind nicht eigentlich drei, sondern auf den ersten, den antiken, folgt Pseudo-Aristoteles I, der arabisch-magische, dann Pseudo-Aristoteles II, der abendländisch-faustische — diese drei haben „nicht einen Begriff, nicht einen Gedanken gemein“ (II 67). Es war eine Täuschung damals, es ist eine Täuschung heute, wenn man wähnt, da decke sich irgend etwas. Der magische Mensch kann nur einen magischen, der faustische

¹ Vgl. A. Meffer, Oswald Spengler als Philosoph (1922), namentlich 44—89.

Mensch nur einen faustischen „Aristoteles“ erzeugen. Und das kann so wenig anders sein, als es geschehen kann, daß jemand auch nur probeweise in die Haut eines andern hineinschlüpfe. Es ist endlich unausbleiblich, daß der magische wie der faustische Mensch, wenn er einen der magischen oder faustischen Kultur gemäßen Aristoteles erzeugt, die Einbildung miterzeuge, er denke antika-ristotelischen Gedanken nach¹. — Da wir mit diesem Beispiel schon an das Problem der Kulturübertragung rührten, zugleich aber in die Hochscholastik gerieten, möchten wir im Vorbeigehen an einen scholastischen Weisheitspruch erinnern: „Alles, was übernommen wird, wird nach der Eigenart des Übernehmers übernommen.“ Das weist auch in Anwendung auf kulturgeschichtliche Übertragungen, Renaissance, Rezeptionen den mittleren Weg zwischen den Extremen, dem einen, das sie übertreibt und zu mechanisch faßt, wie Siegelabdrücke im Wachs, dem andern, das sie überhaupt bis in die Möglichkeit hinein leugnet.

Aus der Formsprache der Kulturseelen sind also sowohl die Homologien der acht Hochkulturen abzuleiten, wie deren Heterogonien, wenn wir des Gegensatzes und der Kürze wegen dieses Wort verwenden wollen, um ein tiefstes Anderssein zu bezeichnen, das aus den Ursprüngen herkommt. Die Homologien entsprechen der organischen Gleichartigkeit der Ablaufgezeiten. Wie die Pflanzen in Frühjahr und Sommer Knospen, Blüten, Früchte hervorbringen, so entfalten sich die inneren Möglichkeiten einer Hochkulturseele in lebensvollen Formungen auf verschiedenen Kulturgebieten, solange Frühzeit ist und Hochzeit. Es kommt das Klimakterium. Die Formungen erstarren zu Formen. In der Spät- und Endzeit bröckeln von den erstarrten Formen tote und tötende Formeln ab, bröckeln und bröckeln, bis nichts mehr da ist: Untergang. Die Heterogonien sind, wie wir sahen, aus der individuellen Einzigkeit der acht Formensprachen abzuleiten. Hier scheint nun die Geschlossenheit von Spenglers kulturgeschichtssphilosophischem Weltbild in die Brüche zu gehen. Unsere Meinung darüber wollen wir im Schlußwort sagen.

3. Folgerungen. Aus den Homologien folgt eine neue Art historischer Gleichzeitigkeit, und aus dieser ergibt sich die neue Technik historischer Vorhersage, wie sie im ersten Sage des ersten Bandes doch eben als die wichtigste der vielen Entdeckungen Spenglers kund und zu wissen getan wird: „In diesem Buche wird zum ersten Mal der Versuch gewagt, Geschichte vorauszubestimmen.“ Aus den Heterogonien folgt die Unmöglichkeit jeder Kulturübertragung und daß es eine allgemein menschliche Kultur weder gibt noch geben kann.

Zur Zeit der allgemeinen Dienstpflicht trat diese für Väter, Söhne und Enkel relativ gleichzeitig ein, von Schwankungen in den Gesetzen verschiedener Staaten abgesehen. Relativ gleichzeitig trat sie ein, weil im nämlichen Lebensalter, mochten auch etwa je dreißig Jahre dazwischen liegen. So ist die neue historische Gleichzeitigkeit zu verstehen. Kulturgeschichtliche Vorgänge, wären sie gleich durch Jahrtausende getrennt, haben als gleichzeitig zu gelten, wenn sie innerhalb der Ablaufgezeiten im nämlichen Zeitabschnitt stehen, also je in

¹ Zu der sich aufzwingenden Frage, wie Spengler selbst am Ausgang der achten Hochkultur zu so erschöpfendem Verständnis der sieben andern kam, wenn sie doch wie auf fernem, fremden Sternen entstanden und vergingen, vgl. A. Meffer a. a. D. 81 82.

der Vor-, Früh-, Hoch-, Spät-, Endzeit. Achtmal und gleichzeitig trat das Kulturklimakterium ein. Achtmal und gleichzeitig verläuft der letzte Akt, die Zivilisation oder Weltstadtkultur. Zeitgenossen sind die Schicksalsmenschen, in denen die Formensprache der Hochkulturseelen ihre wichtigsten Worte spricht. Auf Grund dieser entschleierte Tatsache wirbeln nun Gleichzeitigkeiten verblüffendster Art durch die beiden Bände: eine merowingische Zeit im Ablauf der ägyptischen, eine gotische in dem der arabischen Geschichte. Wir hören von staufischen Schicksalen chinesischer Kaiser. Zeitgenossen sind unter diesen Wuti und der Römer Trajan; Zeitgenossen sind einerseits Voltaire, Rousseau, Beaumarchais, andererseits Sokrates, Aristophanes, Hippon, Isokrates; aber auch Alexander und Napoleon, Pythagoras und Descartes, Archimedes und Gauß, Hannibal und der Weltkrieg! Gleichzeitig werden Alexandria, Bagdad und Washington erbaut¹ usw. usw. „Aus diesem Aspekt ergibt sich eine Möglichkeit, die weit über den Ehrgeiz aller bisherigen Geschichtsforschung hinausgeht.“ „Die Möglichkeit nämlich ... Geschichte ... vorauszubestimmen.“² Eine antike Seele hätte aus dem Ablauf der babylonischen, eine magische aus dem der antiken usw. ablesen können, in welcher Zeit sie stehe, welche Schicksale ihrer Hochkultur noch bevorstünden, wie weit sie vom Kulturklimakterium entfernt sei usw. Wenn je zu sagen ist: unglückliches Zuspät! so ist das hier der Fall. Denn von den acht Hochkulturen sind sieben völlig ab- und ausgelaufen, die achte, die unsre, stehend im Endstadium, hat nichts mehr vor sich als Untergang und Fellachentum. Es gibt also nichts mehr vorauszusagen als dieses: Abendlanduntergang! Die neue Technik historischer Vorhersage hat kein anderes Objekt als dieses und kann kein anderes haben. Wird so ihre Bedeutung bei näherem Zusehen auf ein Mindestmaß beschränkt, so trägt doch auch dieses wiederum bei, den Eindruck geschlossener Einheit und Konzentration zu verstärken, der dem gewaltigen Werke seine Durchschlagskraft gab. Unter den acht Hochkulturen werden drei mit Vorzug behandelt, die antike, die arabische, die abendländische. Innerhalb dieser Gruppe steht die abendländische hoch über den andern; auch das gehört nämlich zu den Vorzügen von Spenglers Geschichtsbild, daß die abendländische Hochkultur als weltgeschichtliches Unikum erscheint, was vom Standpunkt christlicher Kulturgeschichtsphilosophie wiederholt behauptet, ausgeführt und begründet worden ist.

Diese auch von Spengler so hoch bewertete Abendlands-, heute Weltkultur gewährt in ihrer offensichtlich daliegenden Gegenwart der weltstädtischen Zivilisation historischen Anschauungsunterricht. Und wenn etwas geeignet ist, den „physiognomischen Takt“, den Spengler vom Historiker verlangt, zu empfehlen, so ist es die Treffsicherheit, mit der er Untergangszeichen in der Gegenwart findet, aufdeckt, ineinander verflucht. So konvergiert in dem so ungemein weitläufigen Werk alles zu dem Einen: unfehlbare Voraussage unfehlbaren Untergangs. Von den acht Hochkulturen zu dreien, in diesen zur abendländischen, in dieser zur Gegenwart und

¹ I 147—153 [in der früheren Fassung I 156—163 — Voltaire usw. bloß in IA]. Andere Gleichzeitigkeiten und Zeitgenossen ebenda und noch sonst oft.

² IB 153 = IA 163. Über die zweite daselbst erwähnte Möglichkeit könnte man erst urteilen, wenn Proben vorlägen [die Möglichkeit, „längst verschollene und unbekannte Epochen, ja ganze Kulturen der Vergangenheit an der Hand morphologischer Zusammenhänge zu rekonstruieren“].

Zukunft. Nach der bisherigen Art zu sehen, zu urteilen, zu reden, ist die Voraussage ein historischer Analogieschluß. Historische Analogieschlüsse von Vergangenen auf Künftiges können in der Regel nur auf einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch erheben, und auch dieser kann nicht zugegeben werden, wenn die Zwangsläufigkeit der menschlichen Dinge die Voraussetzung bildet. Von den acht Hochkulturen sind sieben untergegangen, das gleiche Schicksal wird die achte erreichen; die sieben vorhergehenden gelangten in gleichartigen Ablaufgezeiten in ein Endstadium, Zivilisation oder Weltstadtkultur genannt, und die sieben früheren stimmen in ihrer Eigenart mit der heutigen Kulturlage völlig überein; folglich „stehen“ auch wir „in der letzten Posaune“, wie apokalyptische Polemiker des 16. Jahrhunderts sagten. Die Beweiskraft dieser Analogieschlüsse, welchen Grades immer sie sei, wird aber durch eben die Tatsache geschwächt, wenn nicht aufgehoben, daß die abendländische Hochkultur, wie Spengler selbst zugibt, ein weltgeschichtliches Unikum ist. Für uns ist sie es durch ihre Weltweite (expansio), durch ihre Allseitigkeit (extensio), durch ihren aus den Anfängen heraus internationalen Charakter, durch die Kontinuität in ihrem Fortschreiten, durch die Rastlosigkeit ihres Betriebs, durch das alle sieben Hochkulturen Hochüberragende und vollkommen Niedergewesene vieler ihrer entscheidenden Ergebnisse: die Aufschließung der Erde von Kolumbus bis Stanley, die Enthüllung des Weltalls von Kopernikus bis zu den heutigen Sternwarten; auf dem Gebiet der Geisteskultur, wie dem der wirtschaftlichen (materiellen) Kultur werden im Zeitalter der Erfinder — Gutenberg und seiner Nachfolger, Watt und seiner Fortsetzer — aus ungeahnten Möglichkeiten nie dagewesene weltumgestaltende, neuzeitliche Wirklichkeiten. Für uns ist die abendländische Kultur aus christlichem Samen gezogen und deshalb anders als die andern. Für uns gehört zur „mütterlichen Landschaft“ der abendländischen Hochkultur das Hochland des übernatürlichen Glaubens, von dem Quellen ewigen Lebens auch in die profane Kulturwelt herabrauschen. Lauschend diesem Quellengeräusch vernimmt man darin das ewige Sursum corda der Kirche. Kein Niedernoch Untergang kann unser Hoffen töten; im einen wie im andern Falle lernen wir von der Kirche das, worin sie gar große Erfahrung hat, das Wiedervonneuembeginnen. Wir müssen indes zu den „Folgerungen“ zurückkehren.

Aus der Heterogonie der Hochkulturen ergebe sich zumal die Unmöglichkeit jeder Kulturübertragung. Das hat ja unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Bandes das größte Aufsehen erregt und den stärksten Widerspruch erfahren. Wie, keine Renaissancen mehr und keine Rezeptionen! Keine „Wiederbelebung des klassischen Altertums“! Keine Rezeption des römischen Rechtes! Was fangen wir nunmehr mit dem Humanismus an! usw. usw. Spengler hat im zweiten Bande diesen Einreden Rechnung getragen, indem er in langgedehnten Ausführungen über das römische Recht und dessen Rezeption seinen Standpunkt beizubehalten scheint. Wir wiesen aber bereits darauf hin, daß im zweiten Bande von Kulturübertragungen dennoch erstaunlich viel die Rede ist. Man wird wohl zugeben müssen, daß auch hier die Geschlossenheit des Systems etwas brüchig wird. Wollte man das im einzelnen nachweisen, müßte

man ein ganzes Heft dieser Zeitschrift mit Zitaten und Vergleichen anfüllen. Es käme nichts dabei heraus, denn Spengler hat einen so extrem subjektivistischen Standpunkt, daß jegliche Einrede Danebenrede ist. Zum Verständnis seines Werkes müsse man geboren sein, es bedürfe dazu einer neuen Generation [Vorwort VIII von I B]. Seine Schicksalsidee könne man nur erleben, man sei ihrer entweder völlig gewiß, oder man begreife sie nie (I 159). Es gebe „Maximaleinstellungen“ (Gegensatz Alltagseinstellung), „deren nur die höchsten Geister fähig sind, die sich aber auch in diesen nur für Augenblicke vollziehen“ (II 32) usw. Das gilt ebenso, wenn nicht in noch höherem Grade, vom metaphysischen Unterbau, den der zweite Band beigebracht hat, und der in gleichem Intuitionen und Erlebnisse als höchste Instanzen hinstellt.

Es ist im Vorstehenden wiederholt auch darauf hingewiesen worden, daß Spenglers kulturphilosophisches Weltbild in manchem Belang den Eindruck geschlossener Einheit hervorruft. Es scheint, daß viele gemeint haben, da haben wir sie endlich, die große Synthese. Gerade im Lichte der metaphysischen Voraussetzungen tritt aber deutlich hervor, daß die geschlossene Einheitlichkeit reine Phantasmagorie ist, weil in der Welt der „Wirklichkeiten“, wie Spenglers Intuitionen sie sehen und Spenglers Buch sie schildert, Zwiespalt im Entstehen wie im Vergehen aller Hochkulturen als allmächtige Triebkraft erscheint und dementsprechend Zwiespalt auch das Konstruktionsprinzip von Spenglers Weltbild ist. Es scheint Augenblicke zu geben, in denen Spengler diese Tatsache intuitiv erfaßt. „Das Denken hat für immer einen Zwiespalt in das menschliche Wachsein getragen“ (II 12). „Mit dem theoretischen Denken ist innerhalb des menschlichen Wachseins eine Art von Tätigkeiten entstanden, welche nun auch den Kampf zwischen Dasein und Wachsein unvermeidlich gemacht hat“ (II 13). „Das Pflanzenhaft-Kosmische, das schicksalhafte Dasein, das Blut, das Geschlecht besitzen die uralte Herrschaft und behalten sie. Sie sind das Leben.“ Das Wachsein „dient nur dem Leben“. Aber es „will nicht dienen. Es will herrschen“. Vom Kulturklimakterium an herrscht der Geist, auch Spengler setzt Geist gleich menschlichem Wachsein. Der Geist ertötet überall und in allem das „Leben“ (II 13 14). Aber das Dasein, d. i. Leben und Blut, rächen sich am Wachsein, am Geiste. „Vor dem unwiderstehlichen Takt der Geschlechterfolgen schwindet zuletzt alles hin, was das Wachsein in seinen Geisteswelten aufgebaut hat“ (II 634), „diese ganze wundervolle Welt von Gottheiten, Künsten, Gedanken, Schlachten, Städten“ (II 635). „Das helle gestaltenreiche Wachsein taucht wieder in den schweigenden Dienst des Daseins hinab.“ Von allen Hochkulturen bleibt nichts übrig. Das „Leben“, d. i. „die Uratsache des ewigen Blutes, das mit den ewig kreisenden kosmischen Fluten ein und dasselbe ist“, das behält recht und verbleibt als der Rest.

Auch daran wurde im Vorstehenden erinnert, daß eine lange Reihe von Gegensatzpaaren von den metaphysischen Grundanschauungen her das Weltbild Spenglers in seinen Grundzügen gestaltet. Hier hat man eine Probe: Makrokosmos, Mikrokosmos, zu jenem gehören die Pflanzen, zu diesem Tier und Mensch; Dasein und Wachsein; das ist der Ursitz aller Zwiespältigkeit; das Dasein allein haben die Pflanzen, Dasein und dazu Wachsein erster Stufe die Tiere; Dasein, Wachsein erster und zweiter Stufe der Mensch, dort Sinne

und Nerven, hier Geist. Im Tiere dient naturhaft das Wachsein dem Dasein, im Menschen entsteht der Zwiespalt, daher der Kampf, Kampf ums Dasein in einem ganz neuen Sinn. An diese Urzwiespältigkeit menschlichen Wachseins und Daseins schließen sich die weiteren Gegensätze, z. B.: Periodizität (Dasein) und Polarität (Wachsein); ebenso Gestalt und Gesetz, Schicksal und Kausalität, Wirklichkeit und Wahrheit, Richtung („Gerichtetsein“) und Ausdehnung, Zeit und Raum, Rasse, Rhythmus und Takt eignen dem Blut und dem Dasein, Spannung dem Wachsein; ebenso Triebe (Dasein) und Beweise (Wachsein), ebenso das Werden und das Gewordene, Sehnsucht und Angst, Tatsachen und Begriffsarchitektur („die gesamte Logik eine imaginäre Lichtwelt“ II 11); Physiognomik und System, Tun und Denken, ein Schicksal sein und über das Schicksal reden, Politik (Dasein) und Religion (Wachsein), Handel und Kunst usw. Der Kern des Ganzen ist der Zwiespalt im Menschen selbst. Er ist ein psychophysisches, daher zwiespältiges Wesen (hier müßte man sagen ein physeopsychisches), nach Spenglers Metaphysik der vom Zufall in die Zeit geworfene, personifizierte Zwiespalt. Das ist sein Schicksal. Das Schicksal treibt den Zwiespältigen vorwärts, aufwärts, abwärts; ebenso zwangsläufig zu den Kulturhöhen wie zu den Kulturuntergängen. Die christliche Kulturgeschichtsphilosophie stellt Zwiespältigkeiten nicht in Abrede; erkennt sie an, wo sie sind, und sucht ihrerseits sie zu verstehen. Allein nun und nimmer ist ihr der Zwiespalt das erste und letzte, noch das erste und letzte der Krieg zwischen Blut und Geist, Dasein und Wachsein. Die psychophysische Einheit der menschlichen Natur, durch die diese Kulturkeim ist, stellt den philosophischen Ausgangspunkt dar, und was die Abläufe der Kulturen Großartiges oder „Wundervolles“ schufen, beleuchtet und bestätigt von der historischen Tatsachenwelt her, die der Philosophie entnommene Grundvoraussetzung. Denn alles, was wir Kulturfortschritte nennen, das bestätigt erstens den *Primat des Geistes*; er findet und forscht, erfindet, erforscht, verbessert, vervollkommnet; die Beziehungen der menschlichen Natur zu der Außenwelt, Umwelt und Überwelt will er durchdringen, beherrschen, regeln, ordnen. Der Kulturfortschritt bestätigt ferner die psychophysische Einheit der menschlichen Natur, die *Natureinheit* von Leib und Seele; das Wachsein dient tatsächlich dem Dasein, aber das Dasein auch dem Wachsein; können elementare Grundbedürfnisse des Leibes (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Werkzeug, Waffe u. a.) ohne Seele nicht befriedigt werden, so ist auch die Seele in elementaren Grundbedürfnissen auf die Mitwirkung von Körperlichem angewiesen. Der Kulturfortschritt bestätigt endlich die Solidarität der Menschheit in ihrer Kulturarbeit, da Arbeitsteilung spontan (naturhaft) in Tätigkeit tritt, die Betriebseinheit spontan gewahrt bleibt, der allgemein menschliche Wert der nützlichsten wie der erhabensten, der wirtschaftlichen wie der geistigen Kulturgüter sich spontan durchsetzt. Das ist gewiß nur ein Aspekt, und es kann andere geben; allein er zeigt, daß die christliche Kulturgeschichtsphilosophie es zu geschlossener Einheit zu bringen vermag. In der Welt des Werdens ist der Ursprung einheitlich wie das Ablaufendziel; in der Welt des Denkens der Ausgangspunkt einheitlich und der Abschluß. Denn der tragende Grund, die tiefste Einsicht, das beglückendste Erlebnis auch der christlichen Kulturphilosophie ist der Monismus von Ursprung und Endziel, der Monismus des Schöpfers — Gottes.

Robert v. Rostitz-Krieneck S. J.